DIE

RHINOLOGIE DES HIPPOKRATES.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN MEDIZINISCHEN FAKULTÄT

DER

UNIVERSITÄT ROSTOCK

VORGELEGT VON

RUDOLF BALDEWEIN,

APPR. ARZT AUS FULDA.

WIESBADEN.

VERLAG VON J. F. BERGMANN.

1896.

Atlas

der

Histopathologie der Nase, der Mundrachenhöhle und des Kehlkopfes.

Enthaltend 77 Figuren auf 40 Tafeln in Farbendruck und 8 Zeichnungen.

Bearbeitet von

Dr. Otto Seifert, Privatdocent in Würzburg. und **Dr. Max Kahn,** Specialarzt in Würzburg.

In Mappe. Preis: M. 27.—

. . . . . Die Bilder sind colorirt, durchweg ausserordentlich klar und übersichtlich, naturtreu und prachtvoll gezeichnet und mit erklärendem Text versehen. Man kommt in Verlegenheit, wenn man sagen soll, welches dieser Bilder am besten gelungen ist. — Alle lassen nichts zu wünschen übrig . . . . .

Es unterliegt keinem Zweifel, dass dieses Werk eine allseitige, wohlverdiente Beachtung finden wird. Dasselbe ist und bleibt für den Laryngologen ein geradezu unentbehrlicher Berather, für den Forscher auf dem Gebiete der pathologischen Anatomie ein erwünschtes Hilfsmittel zur raschen Orientirung und für den praktischen Arzt eine willkommene Stütze für seine Studien und für die Controlle seiner operativen Thätigkeit. — Die Austattung ist eine prachtvolle und der Preis (27 Mk.) muss im Verhältniss zu dem, was das Werk bietet und wie es ausgestattet ist, als ein sehr mässiger bezeichnet werden. *Deutsche med. Wochenschrift.*

. . . . . Auf den vierzig Tafeln, von welchen jeder ein erläuternder Text beigegeben ist, werden wir durch 79 Abbildungen gründlich über das ganze Gebiet der Nasen-, Mund-, Rachen- und Kehlkopfkrankheiten belehrt. Die Abbildungen selbst sind nicht etwa schematischer Natur, sondern grösstentheils naturgetreuest wiedergegebene Originale. Man muss beim Anblick den rastlosen Fleiss der Herausgeber bewundern . . . . .

. . . . . Und so möge das vortreffliche Werk, dessen Preis im Verhältniss zu dem, was es bietet, ein sehr mässiger genannt werden muss, in keiner Bibliothek fehlen, möge es, wie die Verfasser sagen, dem Anfänger zur Belehrung, dem Geübteren zur Controle seiner operativen Thätigkeit dienen. *Münchener med. Wochenschrift.*

. . . . . Ein zusammenfassendes Werk über die Histopathologie der Nase, der Mundrachenhöhle und des Kehlkopfes hat bisher gefehlt. Daher haben Seifert und Kahn, die bekanntlich zu den berufensten Vertretern ihres Specialfaches zählen, sich die dankenswerthe Aufgabe gestellt, diese Lücke auszufüllen. Was sie ausführen wollten, ist ihnen gelungen. Sie haben ihre Aufgabe mit meisterhaftem Geschicke gelöst. Die nach selbst angefertigten mikroskopischen Präparaten gezeichneten Abbildungen sind vorzüglich gelungen und künstlerich ausgeführt.
Therapeutische Monatshefte.

. . . . . Der Atlas entspricht in der That einem tief gefühlten Bedürfnisse. Die Abbildungen sind fast alle äusserst wohlgelungen, klar und instruktiv; der Farbendruck ist schön und dem Auge wohlthuend . . . . .

. . . . . Auf Einzelheiten an dieser Stelle einzugehen, ist natürlich nicht möglich, doch können wir unser Urtheil getrost dahin zusammenfassen, dass der Atlas nicht allein für den Specialarzt, sondern auch für jeden Praktiker eine werthvolle Bereicherung seines Bücherschatzes darstellt.
Deutsche Medizinal-Zeitung.

DIE

RHINOLOGIE DES HIPPOKRATES.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN MEDIZINISCHEN FAKULTÄT

DER

UNIVERSITÄT ROSTOCK

VORGELEGT VON

RUDOLF BALDEWEIN,
APPR. ARZT AUS FULDA.

WIESBADEN.
VERLAG VON J. F. BERGMANN.
1896.

Druck von Carl Ritter in Wiesbaden.

In gar weit zurückliegende Zeiten können wir die Entwickelung der Heilkunde verfolgen, in Zeiten, in welchen die verfügbaren Hülfsmittel gering, die Forschungen und Erfahrungen in vieler Hinsicht gleich Null waren, in welchen aber trotz dieser Mängel relativ Grosses geleistet worden ist, in welchen Lehren und Behauptungen aufgestellt worden sind, die wir auch heute noch als richtig anerkennen müssen. Dass es schon lange vor Hippokrates eine Heilkunde gegeben hat, ersehen wir aus den — allerdings nur unvollständigen — Ueberlieferungen der Aegypter und Inder. Von der Heilkunde als einer Wissenschaft können wir aber erst ungefähr von der Zeit der Asklepiaden an sprechen, deren bedeutendster Vertreter Hippokrates war; wenigstens sind die hippokratischen Schriften, mögen sie nun von dem alten Meister selbst oder anderen Aerzten jener Zeit herstammen, wohl die ältesten, verhältnissmässig vollständigen Denkmäler, aus welchen wir ersehen, dass mehr Nachdruck darauf gelegt wurde, die Heilkunde wissenschaftlich zu betreiben. Hippokrates nimmt zu wiederholten Malen Anlass zu betonen, dass der Arzt erst lernen, deshalb die Natur und ihre Geschöpfe objectiv beobachten müsse, ehe er daran gehen könne, die Abnormitäten der letzteren, die Krankheiten, richtig und mit Erfolg zu behandeln. So selbstverständlich uns auch eine derartige Mahnung erscheint, so ist sie doch wohl nicht unnöthig gewesen, denn Hippokrates eifert über die Aerzte, welche mehr ihr Gedächtniss als ihre Vernunft gebrauchten.

Er beschränkte sich aber nicht darauf, den Aerzten den Weg zu zeigen, sondern er ging auf der von ihm als richtig bezeichneten Bahn voran, er beobachtete mit ausserordentlicher Feinheit und Genauigkeit, er verstand es, seine Beobachtungen der Krankheiten und ihre Symptome so klar und verständlich wiederzugeben, dass wir in sehr vielen Fällen noch heute die Diagnose der Krankheiten stellen können, um die es sich gehandelt hat. Dass nicht für alle von Hippokrates beschriebenen Fälle das Gesagte zutrifft, ist natürlich; denn bei allem Studium waren die damaligen Kenntnisse in der Anatomie und Physiologie so gering, theil-

weise direct falsch, dass aus ihnen eine ungenaue resp. falsche Auffassung des Beobachteten resultirte und resultiren musste. Dieser Umstand gerade ist bei der Beurtheilung der hippokratischen Schriftsteller und ihrer Werke selbst in der jüngsten Zeit nicht immer genügend beachtet worden. In den verschiedenen Zeiten hat man Hippokrates ganz verschieden beurtheilt; es hat, besonders im Mittelalter, Aerzte gegeben, welchen seine Werke als das Evangelium galten, an welchem nicht gerüttelt werden durfte, während andere — in früherer, wie in späterer Zeit — den hippokratischen Ueberlieferungen wissenschaftlichen Werth überhaupt absprachen. Beiden, den günstigen wie den ungünstigen Kritikern war derselbe Fehler gemeinsam, dass sie nämlich an Hippokrates den Massstab ihrer Zeit anlegten und zu wenig bedachten, auf welch' geringer Stufe der Entwickelung unsere Wissenschaft zu der Zeit des grossen Asklepiaden stand. In den Perioden, in welchen die Heilkunde zu höherer Blüthe gelangte und in welchen besonders bessere anatomische Kenntnisse gewonnen wurden, waren manche Aerzte sehr geneigt über Hippokrates gänzlich den Stab zu brechen. Aber, selbst die vielfachen Ungenauigkeiten resp. Unrichtigkeiten der hippokratischen Ansichten einerseits und die grossen Fortschritte der Anatomie andererseits zugegeben, lag doch kein Grund vor, über die vortrefflichen Krankheitsbeobachtungen zur Tagesordnung überzugehen. Mit nicht viel mehr Gerechtigkeit gingen Aerzte anderer Zeiten, Zeiten, in welchen die wissenschaftlichen Forschungen gleich Null waren, an die Beurtheilung des Hippokrates. Ganz besonders im Mittelalter, welches die Heilkunde in die Klosterzellen bannte oder sie umherziehenden Quacksalbern überliess und sich begnügte, die in früheren Schriften niedergelegten Beobachtungen — Lehren wie Irrlehren — ohne eingehende Prüfung weiter zu colportiren, standen auch des Hippokrates Schriften wieder in Ehren, freilich ebenso unverdient, wie sie zu anderen Zeiten verurtheilt worden sind. Denn die mittelalterlichen Aerzte sonderten nicht das Richtige vom Falschen, sondern sie traten die Erbschaft von Beidem an.

Erst in unserer Zeit ist man daran gegangen, an Hippokrates und sein Wissen einen gerechten Massstab zu legen und besonders bei den ungenauen oder unrichtigen Beobachtungen zu bedenken, dass es in jener Zeit in vieler Hinsicht nicht möglich war, richtig zu beobachten. Dass die anatomischen Kenntnisse, da Sectionsübungen nicht vorgenommen wurden, nur sehr gering, theilweise direct falsch waren, dass ferner aus dieser lückenhaften Erforschung der menschlichen Organe keine richtigen Schlüsse gezogen werden können, ist von vorneherein ein-

leuchtend.[1]) Dementsprechend begegnen wir überall, wo Hippokrates auf Vermuthungen angewiesen war, groben Irrthümern, während wir bei Krankheiten von besser zugänglichen Theilen nicht nur eine genaue Beobachtung, sondern auch eine ausserordentlich scharfsinnige, zweckentsprechende Therapie finden.

Einen schönen Prüfstein von dem, was Hippokrates wissen konnte und was nicht, besitzen wir zum Beispiel in seinen, allerdings durch alle Schriften zerstreuten, Lehren von den Krankheiten der oberen Luftwege. Während er bei den Kehlkopfkrankheiten in Folge geringer anatomischer Kenntnisse sich sehr oft in unklaren Vorstellungen bewegt, finden wir bei den Nasenkrankheiten eine Fülle von zutreffenden Beobachtungen. Aber selbst seine Beobachtungen und Anschauungen auf dem Gebiete der Nasenkrankheiten haben verschiedenen Werth, je nachdem sie durch Untersuchungen sichtbarer Theile erlangt werden konnten oder sich lediglich auf Vermuthungen gründeten. Eine solche Unterscheidung in jedem einzelnen Gebiete der Heilkunde durchzuführen, ist nicht nur von hohem historischem Interesse, sondern auch eine Pflicht gegen den alten Meister.

Wenn wir nun an die Besprechung der als Beispiel gewählten Nasenerkrankungen, wie sie dem Hippokrates bekannt waren, eintreten, so müssen wir, um in gerechter Weise seine Beobachtungen und Hypothesen beurtheilen zu können, zunächst uns darüber klar werden, auf welche Art sich die Aerzte jener Zeit im Allgemeinen anatomische Kenntnisse verschafften und was sie speciell von der Anatomie und Physiologie der Nase wussten. Wir wissen, dass Sectionsübungen nicht vorgenommen wurden resp. nicht vorgenommen werden durften, und wenn auch in der Litteratur hier und da einige Obductionen erwähnt werden, so sind dieselben doch so vereinzelt gewesen, dass ihr wissenschaftlicher Nutzen nur sehr gering anzuschlagen ist. Die Aerzte waren also, abgesehen von gelegentlichen Beobachtungen an Verwundeten, lediglich auf die anatomischen Kenntnisse angewiesen, welche durch die häufigen Thieropfer gewonnen und auf den menschlichen Körper übertragen wurden. Es ist darum nicht zu verwundern, wenn man sich von allen weniger zugäng-

---

1) Anm. Auch Aristoteles, welcher des Oefteren Vergleiche zieht zwischen dem Bau des Körpers des Menschen und der Thiere, muss bekennen, dass die inneren Organe des Menschen noch wenig bekannt seien.

lichen Organen des Körpers und ihren Funktionen theilweise die abenteuerlichsten Vorstellungen machte. Es würde zu weit führen, wollten wir die sämmtlichen diesbezüglichen Stellen erwähnen, nur die eine mag als Characteristicum, wie sich gute Beobachtung und Erfahrung mit der gröbsten Unkenntniss paarten, hier ihren Platz finden. Es heisst in der Beschreibung der Trachea: „Die Luftröhre besteht aus gleichförmigen, runden, mit ihrem scharfen Rande untereinander verbundenen Ringen“ und an anderer Stelle: „Die Luftröhre führt zu den Lungen, zur Arterie und von da zum obersten Theil der Blase.“ Gänzlich unbekannt war dem Hippokrates die physiologische Bedeutung des Kehlkopfes, von dem er auch nur sehr geringe anatomische Kenntnisse besass.[1])

Was speciell die Anatomie und Physiologie der Nase betrifft, so waren die Kenntnisse hierüber zwar bessere, trotzdem auch noch recht lückenhaft. Hippokrates kennt das Nasenbein, das Septum, die Nasenknorpel, dagegen scheinen ihm die Nasenmuscheln nicht bekannt gewesen zu sein. Bekannt war ihm ferner die Verbindung der Nasengänge mit dem Rachen, denn bei der Abhandlung über die Nasenpolypen basirt seine Behandlungsmethode zum Theil auf der Benutzung dieses Verbindungsweges. Die physiologischen Kenntnisse waren ganz unklar; er sagt in dem Buche „das Fleisch“: „Das Gehirn, welches selbst feucht ist, riecht das Trockene, indem es durch die trockenen Nasenkanäle den Geruch zugleich mit der Luft einzieht; denn das Gehirn erstreckt sich bis in die Nasenhöhlen. An dieser Stelle ist ihm nicht ein Knochen vorgelagert, sondern ein Knorpelstück, weich wie ein Schwamm, welches weder Fleisch noch Knochen ist. Wenn die Nasenhöhlen trocken sind, nimmt das Gehirn den Geruch der trockenen Substanzen genauer wahr. Wasser riecht es nicht, denn es ist viel feuchter als das Gehirn, ausser wenn es faulig ist. Das faulige Wasser nämlich wird nicht minder als all das andere, sobald es faulig wird, dicker. Wenn die Nasenhöhlen hingegen feucht sind, vermag das Gehirn nicht zu riechen, da es dann die Luft nicht mehr einzieht. Wenn das Gehirn auf diesem Wege einen beträchtlichen Theil von sich selbst nach dem Gaumen, der Kehle, der Lunge und nach dem übrigen unteren Körper abtropfen lässt, so erkennen

[1]) Anm. Wir finden allerdings die Bemerkung verzeichnet, dass ein Selbstmörder, welcher sich die Luftröhre durchschnitten hatte, stimmlos war, dagegen wieder Töne von sich gab, wenn man die Wundflächen der Trachea zusammendrückte. Hippokrates bleibt aber bei dieser Beobachtung stehen, anstatt den naheliegenden Schluss zu ziehen, dass der Kehlkopf das stimmbildende Organ sein muss.

die Menschen darin einen Catarrh und nennen es so.“ Auch diese Schilderung zeigt uns recht deutlich, wie wenig richtig die Ansichten des Hippokrates sind, sobald er gezwungen ist, aus unklaren anatomischen Vorstellungen Schlüsse zu ziehen. Während wir immerhin noch bei der Anatomie der Nase einige gute Kenntnisse finden, begegnen wir bei der Physiologie ganz unklaren Anschauungen.

Auch in der Pathologie der Nase bringen die hippokratischen Schriftsteller manches Unklare, solange es sich um Erscheinungen handelt, deren Ursache und Entstehung nicht offen zu Tage lag. Hierher gehört vor allem die Auffassung des Nasenblutens als einer wichtigen, kritischen Erscheinung, von deren Eintritt oder Ausbleiben die Prognose einer Krankheit mitunter allein abhängig gemacht wird. Nur in dem einen Fall scheint uns eine gute Beobachtung solchen Annahmen zu Grunde zu liegen, nämlich wenn wir erfahren, dass eine fieberhafte Erkrankung mit heftigen Kopfschmerzen plötzlich nachlässt, sobald Blut oder Schleim aus der Nase abfliesst. Wir sehen darin die Beobachtung eines Falles von Secretverhaltung in einer der Nebenhöhlen der Nase, die durch den spontanen Abfluss behoben wurde. Hippokrates fasst die Sache aber so auf, dass in dem kranken Hirne gebildete Secrete ihren Ausweg durch die Nase (in anderen Fällen durch das Ohr) nehmen, und dadurch Genesung eintritt; wenn sie den Ausweg aber nicht finden, zum Tode führen. Hippokrates hat ferner Blutungen aus der Nase in Folge von körperlicher Ueberanstrengung beobachtet oder solche, die an Stelle von unterdrückten Menses auftraten. Auch hier liegt eine aufmerksame Beobachtung zu Grunde und nach neueren Erfahrungen können wir die Richtigkeit seiner Erwähnung nur bestätigen. Bekannt war den hippokratischen Autoren ferner das häufige Zusammengehen von Nasenbluten mit Vergrösserung der Milz und Leber, ohne dass sie sich über die Entstehung desselben klar waren.

Die Hauptstellen aber, aus welchen wir ersehen können, mit welch' erstaunlichem Aufgebot unermüdlicher und scharfsichtiger Beobachtung Hippokrates zu Werke ging, finden wir einmal in dem zweiten Buche über die Krankheiten, andererseits in dem Buche über die Gelenke, welch' letzteres Littré „das grosse chirurgische Denkmal des Alterthums und zugleich ein Muster für alle Zeiten“ nennen durfte. In dem erstgenannten finden wir die Abhandlung über die Nasenpolypen, in dem anderen die Beschreibung der Nasenfracturen.

Betreffs der krankhaften Veränderungen, welche die Nasengänge verlegen und welche er sämmtlich Polypen nennt, scheint Hippokrates

eine reiche Erfahrung besessen zu haben. Er führt allein fünf, nach seiner Meinung verschiedene, „Polypen“ an, beschreibt seine im Allgemeinen durchaus richtigen Beobachtungen in recht klarer, anschaulicher Weise und giebt für die verschiedenen Arten verschiedene zweckentsprechende Behandlungsmethoden an. Wenn wir bei unserer Betrachtung uns nicht an die Reihenfolge halten, welche in dem uns überlieferten Text gewählt ist, so thun wir es, weil wir es im Interesse einer besseren Uebersichtlichkeit für geboten halten, zumal es recht wohl möglich ist, dass die ursprüngliche Anordnung durch die Abschreiber geändert worden ist.[1])

Beachtenswerth bei der hippokratischen Abhandlung der Nasenpolypen ist die Vollständigkeit des Verzeichnisses aller Arten von „Polypen“. Denn wenn man von den bösartigen Neubildungen absieht, die übrigens — namentlich in den ersten Stadien — dasselbe klinische Bild wie die „Polypen“, wenigstens für die Aerzte jener Zeit, boten, so kann man nichts mehr hinzufügen. Hippokrates hat alle Veränderungen, welche zur Verlegung der Nasengänge führen und direkt sichtbar sind, gesehen und beschrieben. Dass er sie sämmtlich Polypen nennt, kann bei dem unbestimmten Begriff des Wortes, das bis in die neuere Zeit für alle möglichen krankhaften Veränderungen beinahe ein Collectivname war, nicht sonderlich auffallen.

Die Beschreibung der ersten „Polypenart“ lautet in der Uebersetzung folgendermaassen: „Wenn ein Polyp in der Nase entsteht, so hängt er mitten aus den Knorpeln heraus wie das Zäpfchen im Munde, und wenn der Kranke den Athem ausstösst (sc. durch die Nase), so kommt er hervor und ist weich; wenn er einathmet, geht der Polyp zurück und der Kranke redet mit dumpfem Ton und wenn er schläft, schnarcht er. Wenn es sich so verhält, schneidet man einen Schwamm rund und macht ihn wie eine Schleuder, umwickelt ihn mit ägyptischem Faden und härtet ihn hierdurch. Seine Grösse muss derart sein, dass er in das Nasenloch passt, und man muss an den Schwamm an vier verschiedenen Stellen Fäden anbinden, von denen jeder eine Elle lang sein muss.

---

[1]) Anm. Die nachfolgende Besprechung steht in den meisten Punkten in entschiedenem Gegensatz zu der Abhandlung, welche Mackenzie in seinem Specialwerk „Die Krankheiten des Halses und der Nase“ über die fraglichen Stellen im Hippokrates giebt. Nach der Art der Schilderung scheint die Annahme gerechtfertigt, dass sich Mackenzie nicht selbst mit dem Urtext bekannt gemacht, sondern seine Kenntniss aus irgend einer Uebersetzung geschöpft hat.

Dann knüpft man sie in einem Ende zusammen und nimmt eine dünne Zinnsonde, welche an dem einen Ende ein Oehr hat, und steckt sie mit dem spitzen Ende hindurch bis in den Mund. Wenn man es fassen kann, zieht man, nachdem man den Faden in das Oehr eingefädelt hat, denselben an, bis man das Ende erreicht. Nun legt man einen Spatel unter den Gaumen, stützt ihn dagegen und zieht, bis man den Polyp herausgerissen hat. Hat man ihn heraus und die Blutung ist gestillt, so legt man um eine Sonde eine trockene Binde und stopft die Wunde aus, im Uebrigen siedet mán Blüthen[1]) in Honig und streicht dies in die Nase hinein in die Wunde. Wenn nun die Wunde verheilt, richtet man ein Stück Blei her, das bis an die Wundstelle reicht, bestreicht es mit Honig und legt es hinein, bis die Wundfläche verheilt ist.“ — Aus dieser genauen Schilderung geht unzweifelhaft hervor, dass es sich um die heute allein noch als „Polyp“ bezeichnete Veränderung, also um Schleimpolypen, gehandelt hat. „Der Polyp hängt wie das Zäpfchen im Munde zwischen den Knorpeln heraus.“ Der Vergleich mit der Uvula scheint gewählt zu sein, um anzudeuten, dass es sich meist um eine sichtbar herabhängende oder gestielte Neubildung von rundlicher bis ovaler Gestalt gehandelt hat. Weniger klar ist der Ausdruck *ἐκ μέσου τῶν χόνδρων*, den der Schriftsteller hier gewählt hat im Gegensatz zu den anderen Stellen, an welchen er stets den Singular (*ἐκ τοῦ χόνδρου, παρὰ τὸν χόνδρον*) setzt. Es will fast scheinen, als ob er unter *ὁ χόνδρος* das Septum, dagegen unter *οἱ χόνδροι* eine Zusammenfassung der Theile im Inneren der Nase, vielleicht die Nasenmuscheln versteht. Die weiteren Beobachtungen, dass der Polyp beim Schneuzen hervorkommt, während er bei tiefen Inspirationen wieder zurücktritt, dass die Stimme des Patienten dumpf klingt (Rhinolalia clausa) und dass derselbe beim Schlafen schnarcht, sind durchaus zutreffend. Interessant ist die Therapie, welche Hippokrates empfiehlt, nämlich den Polypen mittelst eines durch die Nase gezogenen Schwammes herauszureissen. Dass seine Methode praktisch war, dafür ist ein Beweis, dass noch bis vor Kurzem die „Schwammmethode“ geübt wurde, z. B. von Voltolini. Erst seitdem man Nasenpolypen nur noch unter Leitung des Auges mittelst künstlicher Beleuchtung entfernt, hat man bessere Methoden eingeführt (kalte und Glühschlinge). Die Art der hippokratischen Operation wollen wir in kurzen Worten, wie sie verstanden werden muss, recapituliren: Man bindet an einen

[1]) Anm. Hippokrates sagt nur *ἄνθους*, Blüthen; die späteren Erklärer verstehen darunter Kupferblüthe, jedoch ohne sichtliche Berechtigung.

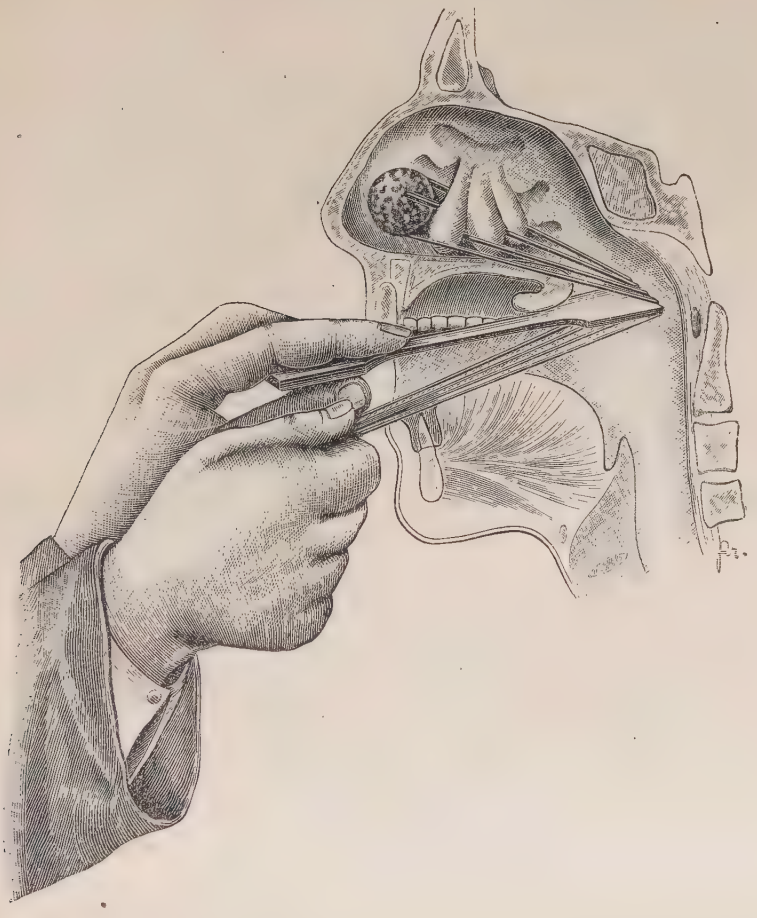
mit Faden umwickelten Schwamm von der Gestalt einer Schleuder vier je ellenlange Fäden. Diese letzteren werden an ihren freien Enden zusammengebunden und durch die Nase eine biegsame Zinnsonde bis in den Mund geschoben. Die Sonde hat an dem Ende, welches nun noch aus der Nase herausragt, ein Oehr, durch welches der geschürzte Faden hindurchgezogen wird; nun wird die durch die Nase in den Schlund

Fig. 1.

geführte biegsame Zinnsonde gefasst und aus dem Munde herausgezogen. Um einen nachtheiligen Druck der Fäden auf den Gaumen zu verhüten, führt Hippokrates einen Spatel in den Mund bis an das hintere Ende des Gaumens und lässt den Faden beim Herausziehen darüber hergleiten. Durch fortgesetzten Zug an dem Faden wird der Polyp durch den Mund entfernt. Was die Nachbehandlung betrifft, so liebt es Hippokrates, eine Art von Salbe auf die Wunde zu streichen; die Zweckmässigkeit dieser Behandlung ist schwer zu controliren, da wir gar nicht feststellen können,

was die Salbe enthielt. Die Einführung von Bleistäbchen geschah vielleicht, um Verwachsungen zu verhüten, was nach unseren jetzigen schonenden Methoden der Entfernung von Schleimpolypen nicht nöthig ist. (Siehe Fig. 1 u. 2.)

Fig. 2.



Das klinische Bild einer anderen „Polypenart“ wird folgendermaassen beschrieben: „Ein anderer Polyp. Mitten aus dem Knorpel heraus ragt eine runde Fleischmasse; beim Befühlen zeigt sie sich weich. Unter solchen Umständen nimmt man eine aus Sehnen gemachte Saite, knüpft an ihr eine kleine Schlinge und umwickelt sie mit dünnem Faden; dann

schiebt man das andere Ende durch die Schlinge und macht letztere hierdurch grösser. Nun zieht man das Ende durch die schon früher erwähnte Zinnsonde, bringt die Schlinge in die Nase und legt sie mit einer zweizinkigen Sonde um den Polyp herum. Ist dies geschehen, so schiebt man die Sonde durch in den Mund, fasst das Ende der Sehnensaite und zieht auf dieselbe Weise über den untergelegten Spatel. Hat man den Polypen herausgezogen, so schlägt man das vorher erwähnte Heilverfahren ein."

Dass es sich hier um eine ganz andere Erkrankung als in dem erstgenannten Fall handelt, geht daraus hervor, dass Hippokrates eine ganz andere Methode zur Entfernung des „Polypen" anwendet, und zwar eine Methode, welche offenbar die Aufgabe hat, eine derbere und fester sitzende Schwellung zu entfernen. Er bedient sich hier nicht des Fadens, sondern der Sehnensaite, und wischt die Schwellung nicht mit dem durchgezogenen Schwamm weg, sondern er legt eine feste Schlinge um sie. Nach diesen Erwägungen und mit Rücksicht darauf, dass Hippokrates offenbar die characteristischen Formen aller der Veränderungen, welche die Nasenwege verlegen, beschreiben wollte, dürften wir kaum fehlgehen, wenn wir in dieser Art „Polyp" die Hypertrophien der Muschelschleimhaut erkennen, welche wohl ebenso häufig wie die Schleimpolypen vorkommen. — Auch hier wollen wir die wörtlich übersetzte Operationsmethode mit einigen ihr Verständniss erleichternden Zusätzen recapituliren. (Siehe Fig. 3 u. 4.)

Zum Entfernen dieser Hypertrophie bedient sich Hippokrates eines zweizinkigen Schlingenführers (μήλῃ ἐντετμημένῃ) und führt mit diesem die geknüpfte und durch nochmaliges Durchziehen des freien Endes vergrösserte Schlinge in die Nase ein und legt sie um die Wucherung herum. Das freie Ende der Saite wird mit der Zinnsonde neben der angeschlungenen Neubildung hindurch in den Mund geführt und nun wird, wie bei dem ersten Fall, die Saite mit dem „Polyp" über einem untergelegten Spatel durch den Mund herausgezogen. Im Uebrigen ist das Verfahren dasselbe wie in dem früher geschilderten Fall.

Die Darstellung einer weiteren „Polypenart" ist folgende: „Ein anderer Polyp. Er wächst aus der Seite des Knorpels vorne wie eine Geschwulst heraus. Diese ganze Hervorwucherung muss man wegbrennen. Nach dem Brennen streut man Niesswurz darauf und wenn es abgefault ist, reinigt man es mit „Blüthe" und Honig und lässt die Wunde nach Einschiebung eines Bleistäbchens verheilen."

Aus der Localisation der Neubildung: *ἐκ πλαγίου τοῦ χόνδρου ἐν ἄκρῳ*, aus der Seite des Septums heraus ganz vorne, lässt sich am ehesten auf eine seitliche Deviation des Septums oder auf einen knor-

Fig. 4.

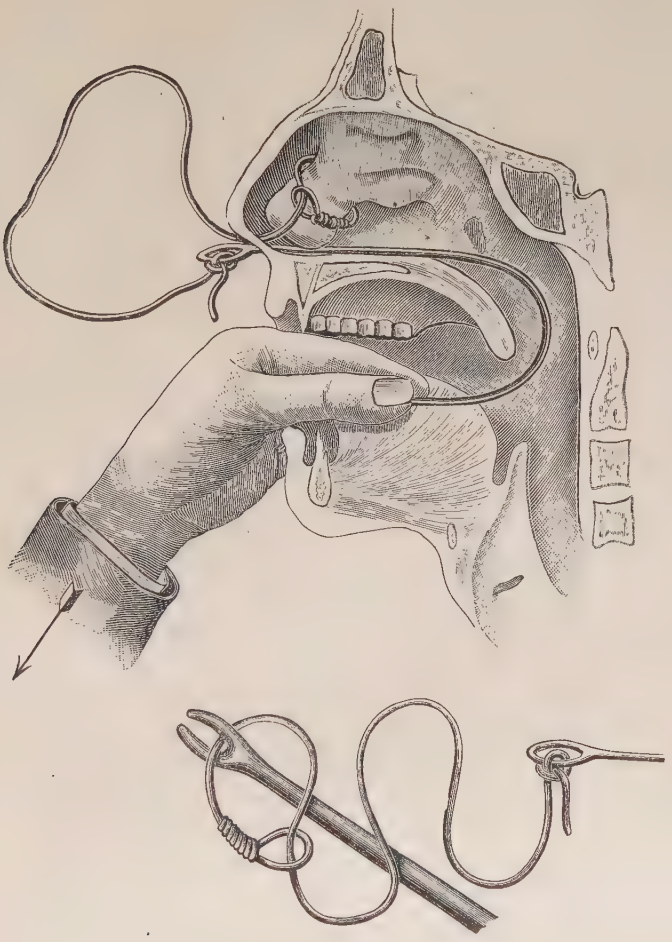


Fig. 3.

peligen Auswuchs an der Scheidewand, wie er so haufig in Form von Dornen und Leisten vorkommt, schliessen. — Mit der von Hippokrates vorgeschlagenen Therapie können wir uns durchaus einverstanden erklären: „Die ganze Hervorragung wird weggebrannt.“

Diese drei „Polypenarten", welche wir bis jetzt kennen gelernt haben, sind von den in der Nase vorkommenden pathologischen Veränderungen die bei weitem häufigsten. Hippokrates bleibt aber nicht hierbei stehen, er will uns eine vollständige Beschreibung geben und deshalb schildert er auch diejenigen Arten, welche seltener vorkommen. Die Darstellung der einen ist die folgende: „Ein anderer Polyp. Die Nase ist mit einer fleischigen Masse angefüllt, welche sich beim Betasten als hart erweist; der Kranke kann durch die Nase nicht athmen. Unter diesen Umständen muss man eine Röhre hineinstecken und mit drei oder vier Eisenstäbchen brennen. Hat man dies gethan, so bringt man geriebene schwarze Niesswurz hinein, und wenn die Geschwulst verfault und herausgefallen ist, bestreicht man einen Leinentampon mit Honig und steckt ihn mit „Blüthe" zusammen hinein. Wenn die Wunde nun verheilt, bestreicht man Bleistäbchen mit Honig und legt dieselben ein, bis der Kranke gesund ist."

Mit absoluter Sicherheit können wir ja überhaupt nicht mehr feststellen, welche Krankheitsformen Hippokrates geschildert hat; wir können nur mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit muthmaassen. Nach der vorliegenden Beschreibung scheint es am wahrscheinlichsten, dass es sich um eine Knochenblase gehandelt hat, wie sie ja nicht selten, von der mittleren Muschel ausgehend, die ganze Nasenhälfte ausfüllt. Die hippokratische Schilderung passt dazu ganz genau. Die Geschwulst hat auf den ersten Blick in Folge ihres Schleimhautüberzuges das Ansehen einer fleischigen Masse, bei genauerer Untersuchung aber erweist sie sich als fest, hart. Dieser Annahme entspricht auch die Therapie, welche Hippokrates einschlägt. Er macht gar nicht den Versuch, diese harte Masse mit dem Schwamm oder der Schlinge zu entfernen, sondern er wendet als einzig zweckdienliches Mittel das Ferrum candens an. Bemerkenswerth ist die Vorsichtsmaassregel, dass er zum Schutze der übrigen Weichtheile erst ein Speculum und durch dieses hindurch das glühende Eisen einführt, eine Vorsicht, welche bei den oben erwähnten weit vorn sitzenden Septumausbiegungen und -Auswüchsen ihm mit Recht unnöthig erschien. Nach der Operation bringt er zerriebene schwarze Niesswurz (helleborus) auf die gebrannten Stellen. Die Nachbehandlung war dieselbe wie in dem schon beschriebenen Fall.

Wir kommen zu der letzten, von Hippokrates folgendermaassen geschilderten Art: „Ein anderer Polyp. Mitten heraus von irgend einer Stelle her neben dem Knorpel entsteht etwas Festes, welches dem Anschein nach Fleisch ist. Wenn man es aber berührt, klingt es wie ein

Stein. Wenn es sich so verhält, muss man die Nase spalten, mit einem geeigneten Instrument ausräumen und sie dann ausbrennen. Hat man dies gethan, so näht man sie wieder zusammen und heilt die Wunde, indem man sie mit Salbe bestreicht, legt einen Tampon hinein und sobald es ringsum weggefault ist, streicht man Honig mit „Blüthe“ vermischt hinein. Die Ausheilung erzielt man durch ein eingelegtes Bleistäbchen.“

Ungemein wahrscheinlich ist die Annahme, dass Hippokrates hier einen Rhinolithen beschreibt. Er sagt nicht *ἐκ τοῦ χόνδρου*, sondern *παρὰ τὸν χόνδρον ἀπό τευ*, also neben dem Septum von irgend einer Stelle her. Es handelt sich also nicht um eine aus dem Gewebe herauswachsende Neubildung, sondern um etwas, das wie ein Fremdkörper in der Nase festliegt.. Beweisend ist, dass dasselbe bei der Berührung mit der Sonde wie ein Stein klingt, obwohl es beim Anblick wie „Fleisch“ aussieht, nämlich von Schwellungen und Granulationen umhüllt ist. Bei dieser Art konnte er natürlich weder mit der Schlinge oder dem Schwamm, noch mit dem Ferrum candens etwas ausrichten, er nimmt deshalb hier zu einem Radicalmittel seine Zuflucht, er bahnt sich mit dem Messer einen neuen Weg zu dem Fremdkörper und extrahirt ihn durch die Wundspalte. Er begnügt sich aber nicht mit der Extraction, sondern er nimmt auch noch die Auskratzung mit nachfolgender Kauterisation vor, um alle entzündlich veränderten Parthieen zu zerstören. Nun vernäht er die Wundspalten wieder und tamponirt die Nasenhöhle aus. Von der Nachbehandlung gilt das schon früher Gesagte.

Unsere heutige Methode wird sich mit der von Hippokrates angegebenen allerdings nicht unbedingt einverstanden erklären, denn das conservative Princip unserer heutigen Chirurgie, sowie zum Theil gewiss auch der Schönheitssinn haben die Aerzte gezwungen, nach anderen Methoden zu suchen. Es stehen uns heute Instrumente zur Verfügung, durch welche die Operation bedeutend vereinfacht worden ist. Wir suchen den Rhinolithen mittelst der Zange zu extrahiren, und wenn uns dies nicht gelingt, zertrümmern wir ihn an Ort und Stelle und extrahiren die einzelnen Stücke. Die hippokratische Methode wird also für uns nur im äussersten Nothfall in Frage kommen, für die Aerzte jener Zeit jedoch, welchen unsere modernen Hülfsmittel nicht zur Verfügung standen, war sie die einzig zweckentsprechende und erfolgreiche Behandlung. —

Eine ebenso eingehende und vortreffliche Besprechung wie den Nasenpolypen wird den Brüchen des Nasenbeines zu Theil. Wir finden sie, wie schon erwähnt, in dem Buche von den Gelenken. Hippo-

krates hat bei seinen vielen Reisen und der langen Zeit seiner ärztlichen Thätigkeit wohl eine grosse Anzahl von Nasenbrüchen gesehen, zumal dieselben bei den häufigen Feldzügen der Griechen, sowie bei den gymnastischen Uebungen gerade keine Seltenheit waren. Sie waren ja auch ein treffliches Feld für seine Thätigkeit, hier war er auch nicht auf Vermuthungen angewiesen, hier konnte er sehen und deshalb begegnen wir gerade hier einer Beobachtung und Beschreibung, wie sonst nur an wenigen Stellen. Dass auf diesem Gebiete seine Erfahrungen und Kenntnisse bedeutende waren, dafür ist uns schon die Art und Weise, wie er diese Verletzungen uns vorträgt, ein guter Beweis. Er führt uns nicht, wie bei so vielen anderen Erkrankungsarten, deren Aetiologie ihm mehr oder weniger dunkel ist, einzelne Fälle vor, die er dann auch einzeln bespricht, sondern er bringt uns eine umfassende Darstellung der vorkommenden Verletzungen, gut disponirt, mit den leichten beginnend und bis zu den schwersten vorschreitend. Zu beklagen ist, dass durch die vielen Conjecturen und Correcturen, welche die Abschreiber anzubringen sich nicht versagen konnten, der Text häufig verstümmelt und unklar geworden ist. Aus diesem Grunde erschien es räthlich, der folgenden Besprechung keine Uebersetzung vorauszuschicken, sondern das Thema mit möglichster Anlehnung an den Text zu behandeln.

Hippokrates beginnt mit der Beschreibung der Contusion des Nasenrückens. Wenn auch streng genommen diese Art der Verletzung nicht unter die Fracturen gehört, so ist es doch wohl erklärlich, wenn er sie bei diesen bespricht, denn er hatte wohl mehr im Auge eine vollständige Beschreibung der Nasenverletzungen als nur der verschiedenen Arten der Nasenbrüche zu geben. Nachdem er einige Worte über die Unzweckmässigkeit von Verbänden bei gewissen Verletzungen vorausgeschickt hat, sagt er: „Am geeignetsten scheint es mir noch, einen Verband anzulegen, wenn das Fleisch gegen die Mitte der Nase auf dem Nasenrücken längs des Knochens zusammengequetscht ist (ἀμφιβλασθείη), oder wenn längs des Knochens nur eine geringe Beschädigung ist, denn die Nase bekommt an diesen Stellen eine Verhärtung und wird hierdurch scharfkantiger.“ — Es ist zwar keine schwere Verletzung, da es sich um eine Quetschung des Nasenrückens mit Trennung der Haut durch stumpfe Gewalt, höchstens mit oberflächlicher Verletzung des Knochens handelt, doch hält er es immerhin für besser einen leichten Verband anzulegen. Er begnügt sich damit, eine mit Wachs bestrichene Compresse darüber herzulegen, offenbar, um die getrennten Weichtheile einander zu nähern, und „alsdann eine Binde so nach einer Seite herumzuwickeln,

wie der Verband zu liegen käme, wenn man mit der zweiköpfigen Binde verbinden würde.“ Die andere Behandlungsmethode, welche er wohl nur bei den schweren Fällen und den Fracturen angewendet wissen will, ist die Umlegung eines erhärtenden Verbandes: er wählt zur Festigung des Verbandes Kleister aus Mehl ev. mit Zusatz von Manna; wo grössere Festigkeit nöthig ist, setzt er eine geringe Quantität Gummi hinzu.

Mit der nächstbeschriebenen Art der Verletzung kommen wir zu dem Gebiet der wirklichen Nasenfracturen. Hippokrates bespricht zunächst den Bruch der Nasenknorpel und modificirt je nach dem Sitz der Fractur die Behandlung. Er beginnt mit dem Bruche des Knorpels „ganz unten, so dass die Nase breit gedrückt aussieht.“ Für diesen Fall schlägt er vor, irgend etwas Geeignetes in die Nasenlöcher hineinzustecken, die eingesunkenen Partien auf diese Weise herauszuheben und sie dann in ihre frühere Position zurückzubringen. Er betont an verschiedenen Stellen, dass eine gebrochene Nase die Neigung besitzt, sehr leicht und schnell wieder zu heilen, und macht deshalb ausdrücklich darauf aufmerksam, dass man bei der Zurechtsetzung energisch und vor allen Dingen schnell vorgehen muss. Wenn es möglich ist, soll man die Finger in die Nasenlöcher bringen, andernfalls benutzt er dazu eine dicke Sonde und drückt von aussen her die Theile in ihre ursprüngliche Lage zurück. — Sitzt der Bruch ganz vorne, so stopft er etwas Leinwand oder einen mit feinem Leinen umwickelten Gegenstand in die Nase oder er näht einen Leinentampon in carthaginiensisches Leder ein und giebt ihm die Gestalt der Stelle, welche er ausfüllen soll. — Wenn der Bruch dagegen weiter oben sitzt, so kann er von innen nicht bis zu der Bruchstelle kommen, hier kommt er also mit der vorigen Behandlungsmethode nicht aus. Er schlägt deshalb vor, zuerst dem Inneren der Nase seine natürliche Gestalt zu geben und dann von aussen her die Nase zurechtzusetzen. Er benutzt dazu die Finger, legt sie von unten her an die Nasenspitze, hebt sie an und drückt so die Bruchenden aneinander. Die Finger sind ihm nicht nur das einfachste, sondern auch das beste Hülfsmittel; zuweilen lässt er diese Manipulation auch von einer Frau oder einem Kinde ausführen, deren Hände noch den Vortheil besitzen, dass „sie weich sind.“ Die reponirenden Finger sollten auf längere Zeit liegen gelassen werden, und er ist sich wohl bewusst, dass dabei recht grosse Anforderungen an die Geduld des Patienten wie des Arztes resp. dessen Gehülfen gestellt werden. Er scheint deshalb auch manchem Misserfolg begegnet zu sein, denn er sagt: „Die Leute fühlen es recht wohl, wie unangenehm es ist hässlich zu sein, aber sie

nehmen sich entweder nicht genügend in Acht, oder sie können es auf die Dauer nicht aushalten, ausser wenn sie Schmerzen haben und sich vor dem Tode fürchten'" eine Bemerkung, welche ihre Richtigkeit wohl für alle Zeiten behalten wird.

Eine ganz ähnliche Behandlungsmethode wendet er an, wenn das Nasenbein quer gebrochen ist und zu der Fraktur eine seitliche Verschiebung der Bruchenden hinzugekommen ist. Von innen und aussen werden die verletzten Theile zurecht gebogen und dann mit den Fingern in dieser Lage gehalten; Hippokrates hält es auch für gut, den kleinen Finger zuweilen in die Nase einzuführen und die abgewichenen Theile wieder zurecht zu drücken. Kommt nun aber noch eine Entzündung hinzu, so wendet er den schon oben erwähnten erhärtenden Teig an, macht aber darauf aufmerksam, dass man trotzdem die Finger darauf halten muss. — Betrifft der Querbruch nur den Knorpel, so steckt er irgend etwas, was gerade da ist, in das Nasenloch hinein, um das schiefe Anwachsen der Nasenkuppe zu verhindern. Er meint, man findet wohl vielerlei, was geruchlos und auch sonst geeignet dazu ist, und hat einmal sogar ein Stückchen Schaflunge, was gerade zur Hand war, als Richtungsmittel benutzt. Dann klebt er aussen an das eingesunkene Nasenloch einen aus weichem Leder geschnittenen Riemen von ungefähr Daumenbreite und zieht an, sodass die Nase gerade und richtig steht. Dann wird der Riemen unter dem Ohre her um den Kopf herumgeführt und durch Ankleben an die Stirn oder mehrmaliges Herumwickeln um den Kopf befestigt. Als besonders zweckmässig rühmt er diesem Verbande nach, dass man den durch den Riemen bewirkten Gegenzug an der Nase leicht stärker oder geringer machen kann, ohne die verletzten Stellen durch Abnahme und erneutes Anlegen des Verbandes zu reizen.

Der letzte Fall betrifft eine complicirte Fraktur. Die Behandlungsweise, welche er anräth, ist im Grossen und Ganzen dieselbe, wie bei den beschriebenen Fällen. Die offenen Wunden behandelt er dabei durch Auflegen von Wachspflaster und legt den bei der vorigen Verletzung beschriebenen Extensionsverband an. Wenn sich Knochentheile loslösen wollen, so benutzt er die Einrichtung durch Zurechtdrücken mit den Fingern.

Welche Verbände Hippokrates sonst noch angelegt hat, lässt sich nicht mehr feststellen; jedenfalls hat es mehrere Arten gegeben und dieselben haben sich nicht durch allzu grosse Einfachheit ausgezeichnet. Den Beweis für diese Annahme liefert Hippokrates

selbst, denn er sagt: „Dieser Verband (der Verband an der Nase) ist der mannigfaltigste und hat die meisten schiefen Gewinde (σκεπάρνους) und lässt die verschiedensten rautenförmigen Zwischenräume auf der Haut ganz unbedeckt“ (Grimm's Uebersetzung), und weiter sagt er, dass ein jeder junge Arzt wünsche, eine derartige Verletzung zur Behandlung zu bekommen, um seine Geschicklichkeit im Anlegen von Verbänden zu beweisen.

Dass die hippokratischen Behandlungsmethoden zweckmässig waren, erhellt daraus, dass sich noch im 16. Jahrhundert Ambroise Paré genau nach den Vorschriften des alten Meisters richtete und dass wir auch heute noch mit geringen Abänderungen der hippokratischen Methode folgen. Die Reposition der gebrochenen Knochen wird heute noch auf dieselbe Weise geübt und die Beobachtung des Hippokrates, dass dieselben nach der Reposition wenig Neigung zeigen, sich wieder von einander zu trennen, ebenso seine Beobachtung von der schnellen Verheilung der Bruchenden sind durchaus zutreffend und durch die geringe Muskelthätigkeit an diesem Organe erklärt. Gerade deshalb aber sind wir heute nicht so schnell mit irgend welchem Schienenapparat — etwas anderes war ja im Grunde die Ausfüllung der Nasenlöcher nicht — bei der Hand, nur bei Septumfrakturen bei gleichzeitiger Deviation wenden wir nach der Reposition mittelst der Adams'schen Zange eine Art von Schienenapparat an (Adams, Jurasz). Jedenfalls war die Methode des Hippokrates in keiner Weise tadelnswerth, der Gedanke, wie die Ausführung seiner Behandlungsweise waren gut und zuverlässig, wenn auch in manchen Fällen ein Eingriff vielleicht nicht direkt nöthig war. Wir dürfen ihm darum auch unbedingt Glauben schenken, wenn er die guten Erfolge rühmt, welche er mit seiner Methode erzielt hat: „Ich wenigstens habe keine derartig gebrochene Nase gesehen, welche man nicht hätte gerade richten können; wenigstens, wenn sie zurechtgesetzt wurde, bevor sie verknorpelt war, und sie kam stets wieder in Ordnung, wenn man sie kunstgemäss behandelte.“

Das Resultat unserer Betrachtung können wir in kurzen Worten zusammenfassen. Abgesehen von dem speciellen Interesse, welches die Darstellung der rhinologischen Kenntnisse des hippokratischen Zeitalters allen denen gewähren wird, die sich heutzutage mit der Behandlung von Nasenkranken befassen, konnten wir an diesem Beispiele erörtern, wie die Schriften des alten Meisters überhaupt zu beurtheilen sind. Sie setzen sich zusammen aus objektiven Beobachtungen und aus Hypothesen. Die sinnfälligen Beobachtungen sind es, welche den Fortschritt

jener Zeit ausmachen und auch heute noch unsere Bewunderung erregen, die Hypothesen dagegen sind zum weitaus grössten Theile für uns nur von historischem Interesse, zur Entwickelung der wissenschaftlichen Heilkunde haben sie so gut wie nichts beigesteuert.

Für die vielfachen Anregungen, welche mir Herr Professor Dr. Koerner widmete, der mir das Thema überliess und es vortrefflich verstand, immer wieder von Neuem das Interesse daran zu wecken, sage ich demselben am Schlusse meiner Arbeit aufrichtigen Dank. Ebenso bin ich dem appr. Arzt Herrn Preysing für die Anfertigung der Abbildungen zu Danke verpflichtet.

Litteratur.

Die Hauptschwierigkeit bei der vorliegenden Arbeit lag in dem Umstand, dass sich keine genügende Uebertragung der hippokratischen Schriften in die deutsche Sprache vorfand. Von dem einzigen mustergültigen Werke (Fuchs) ist bis jetzt nur ein Band erschienen, sodass es nöthig wurde, den griechischen Text nachzulesen. Da es sich nicht darum handeln konnte, sämmtliche Ausgaben des Hippokrates durchzuarbeiten, so habe ich mich an die als beste geltende, zehnbändige Littré'sche Ausgabe gehalten, welcher auch eine französische Uebersetzung beigefügt ist.

Littré. Oeuvres d'Hippocrate. Bd. 1—10. Paris 1851.

Grimm. Hippokrates Werke. Bd. 1—4. Altenburg 1781.

Haeser. Geschichte der Medizin. Jena 1853.

Holmes. Geschichte der Laryngologie. Aus dem Englischen übersetzt von Koerner. Berlin 1887.

Puschmann. Geschichte des medicinischen Unterrichts. Leipzig 1889.

Fuchs. Hippokrates sämmtliche Werke. Bd. 1. München 1895.

Mackenzie-Semon. Die Krankheiten des Halses und der Nase. Berlin 1884.

Stieda. Ueber Knochenblasen in der Nase. Archiv für Laryngologie. 1895.

Körner. Die Ohrenheilkunde des Hippokrates. Wiesbaden 1895.

Neuester Verlag von J. F. BERGMANN in Wiesbaden.

Ueber die

entzündlichen Erkrankungen der Stirnhöhlen

und

ihre Folgezustände.

Von

Dr. Herm. Kuhnt,

Professor an der Universität Königsberg.

Preis: M. 8.60.

Es ist thatsächlich eine vortreffliche Arbeit, die der Herr Verf. da geleistet hat durch sorgfältige Zusammenstellung der einschlägigen Litteratur, wie auch durch genaue Mittheilung eigener klinischer und anatomischer Beobachtungen. — Nach eingehender Schilderung des klinischen Bildes der acuten und chronischen entzündlichen Erkrankung der Stirnhöhle, ihrer ätiologischen Momente, der pathologisch-anatomischen Befunde und der Diagnostik (S. 1—99) werden die an der Augenhöhle und dem Sehorgan zu beobachtenden Complicationen auf 46 Seiten, sowie die am Gehirn auftretenden Complicationen auf 36 Seiten, dann die therapeutischen Maassnahmen in umfassender Weise besprochen und schliesslich ein Bericht über 24 eigene Beobachtungen von Erkrankung der Stirnhöhle angeschlossen, von welchen 14 zur Operation gekommen sind, so dass Verf. also auf eine ungewöhnlich reiche praktische Erfahrung sich stützt. — Sehr interessant und wichtig ist auch die Darlegung über die Prädilektionsstellen der Perforation von Abscessen der Stirnhöhle durch die vordere und untere Wand in die Orbita und die Stirngegend, bezw. durch die hintere Wand nach den Meningen und dem Gehirn, entsprechend dem Durchtreten von Venenstämmchen (S. 59 und 169) und unabhängig von dem bisher sehr überschätzten Momente der Durchgängigkeit oder Nichtdurchgängigkeit des Canalis frontalis. — In dem besprochenen Werke hat Verf., einer der berufensten Vertreter der Ophthalmologie der Gegenwart, als ein ebenso tüchtiger Rhinologe, wie unternehmender und glücklicher Chirurg sich erwiesen. Referent hat aus der Arbeit Vieles und mit Vergnügen gelernt. Auch Andere werden daraus lernen können: les auteurs véritables sont — nach Voltaire — ceux qui ont enseigné et enchanté les hommes.

Klinische Monatsblätter für Augenheilkunde.

. . . . . Der Verfasser, durch viele wichtige ophthalmologische Arbeiten bei seinen Fachkollegen rühmlichst bekannt, gibt uns hier eine Arbeit, die in erster Linie das Interesse der Rhinologen erregen muss und sicher auch erregen wird . . . . .

Liegt doch eine klinische Studie vor, die ein Gebiet der Rhinologie bearbeitet, das bis jetzt noch sehr brach lag. Die Bearbeitung ist, um das vorauszuschicken, eine derartige, dass man auf jeder Seite sieht, dass Verfasser nicht nur ein guter Ophthalmologe ist, sondern auch das Gebiet der Rhinologie und allgemeinen Medizin und deren Gesammtlitteratur vollständig beherrscht . . . .

. . . . . Die ganze Arbeit zeugt von einer bedeutenden Beherrschung des Gebiets in praktischer wie in theoretischer Beziehung; die Litteraturkenntniss ist, wie schon bemerkt, staunenswerth . . . . .

Monatsschrift für Ohrenheilkunde.

Neuester Verlag von J. F. BERGMANN in Wiesbaden.

Labyrinthtaubheit und Sprachtaubheit.

Klinische Beiträge

zur Kenntniss der sogenannten

subcorticalen sensorischen Aphasie

sowie des

Sprachverständnisses der mit Hörresten begabten Taubstummen

von

Dr. C. S. Freund,

Nervenarzt in Breslau.

Preis M. 3.60.

Die

phthisische Erkrankung des Ohres

auf Grund von

39 Sektionsberichten Bezold's.

Von

Dr. med. J. Hegetschweiler

in Zürich.

Preis M. 4.60.

Die

Ohrenheilkunde des Hippokrates.

Vortrag

gehalten in der

Abtheilung für Ohrenheilkunde der 67. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte zu Lübeck im September 1895.

Von

Dr. Otto Körner,

a. o. Professor und Director des Univ.-Poliklinik für Ohren- und Kehlkopfkranke in Rostock.

Preis —.80.

Druck von Carl Ritter in Wiesbaden.